

Unsere Monatsnamen : für den Oktober : November

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **1 (1917)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.

Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüschnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Bubenbergstrasse 10, Bern. Druck: G. Iselt, Bern.

Mitteilung.

Ueber die Jahresversammlung vom 7. Weinmonat wird die Rundschau ausführlicher berichten, die auch den Vortrag Herrn Anteners über Kaufmannsdeutsch bringen wird. Für heute nur die Nachricht, daß die Fortführung der monatlichen „Mitteilungen“ beschlossen wurde und daß infolgedessen der Jahresbeitrag für Mitglieder, die die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nicht beziehen und daher bloß 2 Franken zahlten, auf 3 Franken erhöht wurde, ein Zuschlag, für den sie unsere „Mitteilungen“ hoffentlich als Gegenwert anerkennen.

Der Schriftführer.

Luther.

Glaubenskämpfe sind nicht unsere Sache, aber auch wir vom Sprachverein haben in diesen Tagen allen Grund, Luthers zu gedenken; denn wenn auch die Thesen, die er am letzten Tage des Weinmonats 1517 an der Pforte der Wittenberger Schlosskirche anschlug, noch lateinisch geschrieben waren, so ist es doch vor allem sein Verdienst, daß er selber sie heute deutsch anschlugen würde, d. h. daß die Würde der deutschen Sprache so hoch gestiegen ist, darf sie doch heute im Kampf um das Höchste und Größte mitsprechen. Jener Thesenanschlag hängt aber auch innerlich zusammen mit der Bibelübersetzung und diese Bibelübersetzung mit unserer deutschen Schriftsprache. Es bestehen ja über Luthers Verhältnis zur Schriftsprache weitverbreitete Irrtümer: er habe sie erfunden, etwa wie Dr. Zamenhof in Warschau das Esperanto erfunden hat, Stolze die Stenographie und Morse das Telegraphenalphabet. Davon ist keine Rede, und doch ist er ihr Schöpfer, aber eben ihr Schöpfer und nicht ihr bloßer Erfinder. Mit seinem Geiste hat er eine bereits vorhandene Form erfüllt, aus dem Rohstoff ein Kunstwerk gemacht, er ist der erste und größte deutsche Sprachmeister und Sprachkünstler gewesen.

Wir können hier nicht auf Einzelnes eintreten, nur rasch ans Große erinnern. Für uns ist wohl eine der merkwürdigsten Schriften der „Sendbrieff von Dolmetschen“ (1530) mit der köstlichen Stelle: Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprachen fragen, wie man soll deutsch reden, . . . , sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drümb fragen und den selbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihn redet.

Und wir insbesondere vom deutschschweizerischen Sprachverein? Man hat in letzter Zeit den protestantischen Deutschschweizern die Freude an Luther etwas verleiden wollen, natürlich zugunsten Calvins. Doch bleibt's dabei: für unsere Muttersprache ist Luther der größte Meister und dabei doch der größte Demokrat gewesen; höheres Lob gibt es doch bei uns nicht. Geistig steht uns gewiß Zwingli näher; als Glück mögen es die deutschschweizerischen Protestanten preisen, daß ihnen Zwinglis Geist erhalten geblieben, als Glück aber auch alle Deutschschweizer, daß Luthers Schriftsprache bei uns ein- und durchgedrungen ist; denn nur im innigen geistigen Verkehr mit der großen Welt konnten wir unsere Eigenart behalten, ohne geistig einzuschlafen. Als Eigenbrödelei in ganz besonderem Sinne kommt es uns heute vor, wenn wir in den Tagen der Brotkarte nicht mehr in Luthers Worten bitten sollen um „unser täglich Brot“, sondern nach der allerneuesten Zürcher Bibel um „unser Brot für morgen“.

Unsere Monatsnamen:

Für den

Oktober

setzte Karl der Große Windumemanoth ein, ein Wort lateinischen Ursprungs (vindemia = Weinlese), das dann verschwindet vor Winmanot. Dieser Name ist noch heute einer der gebräuchlichsten deutschen Monatsnamen, wenigstens in Weingegenden. Außerhalb der Schweiz, wo er laut Idiotikon im Prätigau, in Luzern, am Zürichsee und im Thurgau noch lebt, kommt er auch in benachbarten badischen und elsässischen Gegenden vor. Nur ganz vereinzelt braucht man im Niederländischen etwa noch Wijnmaand. Aus dem lateinischen Zeitwort vindemiare stammt — den Weinbau haben ja die Germanen von den Römern gelernt — unser schweizerdeutsches wimme oder wümme, das der Schriftsprache abhanden gekommen ist, und von diesem das Hauptwort Wimmel oder Wümmel, doch wurde das Wort selten als eigentlicher Monatsname verwendet.

Neben dem Wein als fröhlichem Kennzeichen dieses Monats kamen da und dort noch andere vor. In den bairischen Mundarten war der Oktober die Zeit der Ernte überhaupt, also: der Herbst, und daß neben dem September auch der Oktober Herbstmonat heißen konnte, allenfalls „der ander Herbstmonat“, haben wir das letztemal schon gehört. In alten bairischen Quellen kommt auch der Name Laubproft vor. Er ist ungefähr gleichbe-

deutend mit dem alten schweizerischen Laubris oder Laubrisi, das Laubfall bedeutet und den Oktober oder den November bezeichnete (nach Idiotikon heute noch in Unterwalden), häufiger aber allgemein den Spätherbst. Er diente weniger zur Bezeichnung eines einzelnen Zeitpunktes innerhalb einer Jahresfrist als zur Zählung mehrerer Jahre, besonders in der Rechtssprache. Z. B. heißt es 1684 in Thurstuden: Welcher aus dem Dorf zeucht und sich innerhalb neun Laubrisenen nit mehr anmeldet bei der Gemeind, der sol sein Dorfsrecht verloren haben. In einem Luzerner Hofredel von 1292/3 steht: Ist es (ein Grundstück) drii loubris nicht verzinst, es ist lidig dem gozhuse. Man brauchte das Wort also ähnlich, wie wir heute etwa noch nach Lenzen zählen, und die „Maid von neunzehn Lenzen“ hätte ein malerisches Gegenstück in der „Jungfer von neunundzwanzig Laubrisenen.“

Unzweideutig ist von diesen und einigen andern deutschen Namen nur Weinmonat; es weckt auch fröhliche Vorstellungen und verdient Rücksicht neben dem für uns bedeutungslosen Oktober.

Da der

November

kein so ausschließliches Kennzeichen hat wie sein Vorgänger, hat sich auch für ihn kein deutscher Name recht festsetzen und bis heute erhalten können. Er teilt eben seine Erscheinungsformen mit andern Monaten und darum auch seine Namen; das schafft aber Verwirrung, und das ist bei der Zeitrechnung bedenklich. So ist Karls des Großen Herbstmonath wohl schon seinen Zeitgenossen etwas verspätet vorgekommen, denn damit hat man bald nachher auch den September bezeichnet und noch später den Oktober, so daß der November je nachdem auch der ander oder der drit (oder lezt oder jüngst) Herbstmonat hieß. Schon früh kommt daneben der Name Wintermanoth auf, den Karl, wie wir wissen, für den ersten Monat bestimmt hatte, für den dann eben früh der lateinische Name Januar, freilich etwas eingedeutscht zu Jenner, aufkam. Vom 13. Jahrhundert an heißt der November ziemlich allgemein Wintermond, doch paßte dieser Name auch noch für den Dezember; man unterschied daher auch hier den ersten und den andern. Ein späterer Versuch, Windmonat einzuführen, hatte keinen rechten Erfolg. Vom 15. bis 18. Jahrhundert, da die Wölfe eine rechte Landplage gewesen zu sein scheinen, kommt auch der Name Wolfmonat vor, freilich häufiger für den Dezember. Nach christlichen Feiertagen heißt er auch Allerheiligenmonat, Armseelenmonat, nach dem hauptstädtischen Jahrmart in Baselland auch Meßmonat. — Am meisten geschichtliche Berechtigung hat der Name Wintermonat, doch wird er seiner Unbestimmtheit wegen keine großen Ausichten haben neben November.

Allerlei Sprachliche Bemerkungen.

Fond oder Fonds?

Jubiläumsfonds, Separatfonds, Huberfonds usw. Allenthalben wird — nach Duden — Fonds geschrieben, und viele sprechen das Wort auch französisch aus. Ich sage Fond, nicht Fong, und schreibe dementsprechend Fond und habe es durchgesetzt, daß der Buchdrucker in einem Aufsatz über den Jubiläumsfond (die Reformationssammlung) das Wort so druckte, wie ich es schrieb. Dieses Wort ist eingebürgert, vom lateinischen fundus

(Grund, Boden) stammend, und darf mindestens so gut deutsch geschrieben werden als Büro und Kontor. Wohl könnte man die alten deutschen Wörter Stiftung oder Sammlung dafür brauchen. Aber sie sind länger, namentlich in Zusammenschreibung mit der genaueren Bezeichnung der Stiftung, und sie bezeichnen die Sache nicht immer gleich gut, z. B. ein Fond von Kenntnissen. Oder dann wieder, auf den Charakter bezogen: Dieser Mann hat einen guten Fond. In der Mehrzahl würde ich Fonde schreiben, z. B. die besonderen Fonde der Anstalt.
J. S. B.

Im Deutsch, im Französisch.

Oft hört und liest man diese sprachwidrigen Formen. Selbstverständlich muß es heißen im Deutschen, im Französischen, denn man sagt: das Deutsche, das Französische sind wichtige Unterrichtsfächer. Allerdings in einem andern Sinne werden diese Eigenschaftswörter stark gebraucht, z. B. Das Deutsche dieses Schriftstellers ist mangelhaft. Hier bedeutet es die gewöhnliche Schreibart; im vorigen Beispiel aber hieß es: die deutsche Sprache im allgemeinen.
S. St.

Er trägt — ihr tragt.

Es ist ein durchgehendes Gesetz der deutschen Schriftsprache, daß die starken Zeitwörter in der zweiten und dritten Person der Einzahl der Wirklichkeitsform den Umlaut haben, wenn sie dessen fähig sind, z. B. ich trage, du trägst, er trägt; ich laufe, du läufst, er läuft; ich stoße, du stößest, er stößt. Es beruht das auf dem Einfluß eines i, das früher in der Endung war. Die schweizerdeutschen, überhaupt die alemannischen Mundarten nun haben diesen Umlaut ebensowenig als die bairisch-österreichischen; deshalb müssen wir ihn als etwas uns Fremdes anlernen. Da liegt die Gefahr nahe, ihn auch am falschen Orte anzuwenden und ihn auf die zweite Person der Mehrzahl zu übertragen; so liest man denn nicht selten: ihr tragt, Iäuft usw. Eine Turnlehrerin hörte ich befehlen: Fertig zum Stoßen — stößt! was mir wirklich jedesmal einen Stoß gab.
S. St.

† Dr. med. Friedrich Kis.

Am 3. Wintermonat d. J. starb in Sigriswil hoch über dem Thunersee einer der Stifter und der erste Vorsitzende des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Dr. Friedrich Kis, im Alter von 72 Jahren. Der Berewigte war mehrere Jahrzehnte Arzt in Thun, wo er nicht nur als Berufsmann hohes Ansehen genoß, sondern sich auch aller edlen Bestrebungen annahm, so als Mitglied des Verschönerungsvereins und als Mitgründer eines Zweigvereins Oberland des Heimatschutzvereins. Ein treuer Schweizer, widmete er seine Kräfte dem Vaterlande, dem er als Sanitätsoffizier — er brachte es bis zum Oberstleutnant und Divisionsarzt — treffliche Dienste leistete. Reiche Erfahrungen für seinen Beruf hatte er im deutsch-französischen Kriege von 1870 gesammelt.

Uns beschäftigt hier der Heimatschützer; denn als solcher betrachtete er sich auch, wenn es sich um den Schutz der Sprache handelte; das geht aus dem ersten Jahresberichte des Deutschschweizerischen Sprachvereins deutlich hervor. Wir fragen uns, wo die Wurzeln seiner Liebe zur Muttersprache liegen. Sie reichen jedenfalls zurück in die Zeit des Gymnasial- und Hochschulstudiums.